

Editorial

Unser Projekt und eine produktive Frageverschiebung

Die Zeit der lähmenden Klage haben wir seit Jahrzehnten hinter uns gelassen. Immer wieder sind wir auf der Suche nach Stärken von Frauen, die notwendig sind für eine Transformation der Gesellschaft. Wir studieren ihre Geschichte, ihre Praxen ihre Bewegungen und sind selbst überall immer Teil davon. In diesem Kontext stand am Anfang dieses Heftes die einfach klingende Frage, wieso es Frauen in der Erzählkunst gelungen ist, das gläserne Dach der Nichtwahrnehmung so vielfach zu durchbrechen, oder schlichter gesprochen wieso es bemerkenswert viele Dichterinnen gibt, während Frauen in allen anderen Künsten äußerst unterrepräsentiert sind. Wieder war es unsere Absicht, im Erzählen von Frauen in der Kunst und im Alltag Stärken zu entdecken, die für den Weg in eine alternative Gesellschaft wichtig wären, und damit unser feministisch marxistisches Projekt, um einen weiteren Baustein zu bereichern.

Lange beunruhigte uns die Frage, was eigentlich unter »allseitiger Entwicklung«, als »Aneignung unserer menschlichen Wesenskräfte« (Marx) konkret zu verstehen sei, die wir doch als Perspektive in aller Politik anzielen wollten. Wo war zu beginnen? Ging es um die Aneignung von Fähigkeiten und Vermögen, welche die Einseitigkeiten des historisch-konkreten Arbeitslebens, weit gefasst als Tätigkeiten in Produktion und Reproduktion des Lebens, überschritten und im bisherigen Vergesellschaftungsprozess nicht ausreichend zum Tragen kamen? Und wenn ja, waren dies die Bereiche, die nicht dem Utilitarismus des gewohnten Lebens in kapitalistischen Verhältnissen gehorchten, also ihren Zweck in sich hatten und gewöhnlich als künstlerisch begriffen werden?

Im Projekt der »4in1-Perspektive« ist dieser Bereich selbstverständlich vorgesehen, ein Viertel der Lebensweise und ist zugleich ganz unterbestimmt. Er schwankt unbegriffen zwischen Alltag, Kunst und Muße und entzieht sich auf diese Weise einer genaueren Ausfüllung, kann nicht in politisches Handeln übersetzt werden. Als vielversprechendes Stiefkind harrt er unserer Bearbeitung. Unser Zagen, Kunst und künstlerische Bildung an diese Leerstelle der allseitigen Entwicklung zu setzen, entsprang dem Wissen, dass Frauen, mehr als die Hälfte der Menschheit, genau in diesem Bereich in nahezu verschwindender Minderheit zu finden und dokumentiert sind, und unsere Hoffnung, dass eben die Dichtkunst, das Erzählen eine Ausnahme ist. Weibliches Erzählen zwischen alltäglicher Kommunikation und Dichtkunst zu erforschen, wurde also unser Projekt für dieses Heft.

Wir haben den Plan diskutiert und sogleich viele gefunden, die selbst Beiträge schreiben oder organisieren wollten, hatten eine Fülle von Material, Erinnerungen, Zugänge, die es zu ordnen und umzusetzen galt. Ganz offenbar hatten wir mit der Thematik eine vielfach gespürte Leerstelle zu füllen versprochen. Aber die Alltäglichkeit und allgemeine Bekanntheit des Gegenstandes wich alsbald der

Ungewissheit, wie genau heranzugehen sei. Dass sich die Redaktion nur zweimal im Jahr wirklich zusammensetzt, kurz, notwendig der gewöhnlichen Praxis verfiel, über das Internet Gedanken und Vorgehen auszutauschen, forderte alsbald seinen Tribut. Das Thema *erzählende Frauen in Alltag und Kunst*, von Anfang an belastet mit dem Anspruch, den erfolgreichen Eintritt der Dichterinnen in die Welt gesellschaftlicher Anerkennung zu erkunden, um Bausteine für eine bessere Gesellschaft zu finden, erwies sich als durchkreuzt und durchquert von einer Vielzahl von Theorien und Praxen, Meinungen und ungeprüften Urteilen, sodass sich der eingeschlagene Weg in der Ebene als schwieriger Gang in ein Gebirge des Unerforschten erwies.

Da war Geschichte – ein Berg von Erzählungen der Völker der Welt, Überlieferungen wie Märchen aus Tausend und einer Nacht, in denen, so die Rahmengeschichte, eine Frau 1001 Nächte lang erzählt, um das Leben unzähliger Jungfrauen zu retten und dabei einen weltberühmt gewordenen Reichtum an Erzählweisen und Wissen über die Gesellschaft und ihre Mythen und Legenden schafft. Es gab Märchen und Heldensagen und es gab die Literaturwissenschaft, vornehmlich männlich besetzt und feministisch kritisch infrage gestellt. *Daphne Weber* nimmt sich für uns dieses Erbes an, das gewissermaßen im Vorfeld unseres eigentlichen Projektes gekannt werden wollte. Sie schlägt schließlich vor, »Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft zu betreiben« und stellt ihr Projekt vor, sich der Erzählungen im Waschsalon zu vergewissern.

Für einen Leitfaden durch das Gestrüpp, in das wir uns mit unserer Forschungsfrage begaben, suchten wir uns zunächst des Gegenstandes *Erzählen im Alltag* zu vergewissern. *Frigga Haug* fasste es versuchsweise:

Das Erzählen bestimmt unseren Alltag durch und durch, ist zu manchen Zeiten so selbstverständlich wie die Luft zum Atmen, gleichwohl braucht es seine eigene Zeit, ist selbst ein Ausstieg aus den übrigen Alltagspraxen, aus allen Arbeitstätigkeiten, gehört zur Muße, zu Pausen, zum Geselligsein, selbst wenn es nur kurzes Erzählen ist, braucht es ein Innehalten. Zum mündlichen Erzählen gehören Zuhörende. Diese Unterbrechung der in viele Funktionen und Pflichten zerlegten Alltagspraxis wird Eigenzeit, die im Zusammensein verbracht wird. Sie ist der Raum, der für Subversion und Einverstand genutzt wird, in ihm also entfalten sich Erzählungen. Und gerade diese Spanne und Ausfüllung interessiert für dieses Projekt über das Erzählen. Gewiss wird sie von den Geschlechtern ganz unterschiedlich gelebt.

Nach allzu kurzer Diskussion und auch Einwänden, die im Grunde darauf hinausliefen, dass jede einen anderen Alltag kannte, andere Erfahrungen hatte, andere Wahrnehmungen und also andere Richtungen nahm, schrieb sie auf diesem Weg allein, einem Weg, der sich mehrfach gabelt im Kreuz zwischen alltäglichem Erzählen und seiner Tradition und den Erzählungen der Dichterinnen. Um dabei eine Brücke oder einen zusammenführenden Weg zu finden, wie zugleich die mit unserer Ausgangsfrage gegebene Unterscheidung nach Geschlechtern zu verfolgen, musste sie für diese ungewöhnliche Fragestellung neuartige Methoden der Erarbeitung erfinden, die Alltagserzählungen selbstkritisch so hinterfragen, dass sie ihre Bauweise preisgeben müssen. Allerdings mussten sie so wieder zum Material der Selbsterkenntnis als Gesellschaftserkenntnis mit subjektiver Beteiligung dienen,

nicht als Bereicherung in neuer Poesie. Anders wurde die Dichtkunst als Erschließung sowohl der Erkenntnis von Welt als auch des sinnlichen Genusses an der je anderen ihren Status in der Gesellschaft widerspiegelnden geschlechtsspezifischen Weise sichtbar. Kunst nicht als Psychose der Gesellschaft, wie es neuerlich gedacht wird, sondern sinnliche Fähigkeit klarer und genauer zu sehen und zu leben.

Andere ungewöhnliche Wege, mit dem Erzählen umzugehen, fanden wir in dem Projekt *Herland*, in dem Literatinnen sich zusammen getan haben, einig in dem Versuch, gemeinsam und auf unterschiedliche Weise die Form des Kriminalromans zu nutzen, politisch aufzurütteln und unsere Wirklichkeit dabei auf *populare Weise* (wie Antonio Gramsci das nennt) so vorzustellen, dass es die Leserinnen zu in die Wirklichkeit eingreifendem Denken bringt, und sie dabei eben dieses nicht einfach als Zeitvertreib erfahren, sondern als sinnvolle und daher genussvolle Nutzung der Zeit, die uns gegeben ist.

Aber wer waren »wir« in diesem Projekt, also alle, die zu arbeiten begannen an verschiedenen Orten mit je verschiedenen Auffassungen und Vorstellungen, was dort zu tun sei.

Im ungelösten Streit, was überhaupt das Erzählen sei, verloren wir Mitarbeiterinnen. Unversehens rutschte die Reflexion über das Erzählen von Frauen in Erzählungen über die eigene Beteiligung bei der Nicht-Wahrnehmung ihrer Lage und des Denkens über sie. So versteht es *Ursula Schröter* als Metapher und für sich als Aufforderung, Wichtiges, das sonst verloren zu gehen scheint, selbst zu erzählen über das Patriarchat im Sozialismus der DDR, in eigener Erfahrung, verzögerter Wahrnehmung und als immer wieder verdeckte Erinnerung. Wir bringen es als Zeitdokument aus vergessener Zeitgeschichte am Ende unseres Thementeils. Andere arbeiteten an eigenen Experimenten über die Differenzen von Lesen, Hören und Erzählen, was das Projekt reichhaltiger machte und zugleich in eine andere Richtung schob, eine andere Problematik, ein neuer Anfang. *Anne Hofmann, Alexandra Ivanova u. Carolin Krahl* fragen danach, was ein Text bei Leserinnen bewirkt und wie sich »subjektive Textzugänge zum gesellschaftlichen Ganzen« vermitteln. Was wir erfahren ist ein Umsetzen von Literatur durch Frauen und ihr Einbetten in eigene Lebensprozesse, um dieses eigene sich letztlich bewusst zu machen und verändern zu können.

Nachhaltiger und folgenreicher waren eine andere Autorin und eine andere Wirklichkeit, die sich – wie der Magnetberg aus den 1001 Nächten, der den vorbeifahrenden Schiffen die Nägel herauszieht, sodass sie sinken müssen –, in unser Projekt stellten und es zur Kursänderung zwangen. Gayatri Spivak hatte mit ihrem vieldiskutierten Beitrag *Can the Subaltern Speak?* geradezu eine Bewegung ausgelöst, die Sprache, die diejenigen entwickeln (müssen), die nicht in die privilegierte männlich weiße Gesellschaft integriert sind, zu erforschen, zu entdecken, ihr Gehör zu verschaffen. Kurz, unser Projekt, die Stärken von Frauen für die Transformation eben dieser Gesellschaft der Privilegierten herauszuarbeiten und zu finden, verwandelte sich unverhofft in ein Projekt, den Unterdrückten, den Ärmsten, denjenigen, die nicht erzählen und über die nicht erzählt wird, ein Echo zu geben.

Sabine Skubsch berichtet über die Erzählungen von Flüchtlingsfrauen aus vielen Sprachen und Ländern und ihr Schicksal. *Mariana Simoni* und *Sabrina Suelen Santos* schreiben über eine Dichterin aus Brasilien, die in ihrem Ausschluss aus jeder Anerkennung eine Bewegung auslöste, die eben die Wahrnehmung all derer ermöglichte, die keiner der üblichen und gewohnten Passformen angehören, also nur als Negation existieren: nicht weiß, kein bestimmtes Geschlecht, keine für alle hörbare Sprache, keiner Gruppe zuzuordnen, missbraucht, ausgestoßen, verkannt. Niemande. Die ungewöhnlichen Methoden dieser Erzählung knüpfen dort an, wo wir begannen; sie erinnern von weither an die Geschichten aus Tausendundeiner Nacht, schachteln die Erzählungen ineinander, jede gebiert eine neue.

So lernen wir aus der Verschiebung unseres Projektes durch diese Kursänderung als Antwort auf die Frage nach den Transformationsstärken der Frauen: Sie sind in Bewegung. Sie müssen eine Welt gewinnen.

Anders als bisher bringen wir in diesem Heft keine aktuelle Analyse und anders auch verfahren wir in der Auswahl der Beiträge unter dem Stern. Statt kontrapunktisch Themen aus möglichst ganz anderen Bereichen auszuwählen, um der Vielfalt unserer Leser und Leserinnen gerecht zu werden, bringen wir in diesem Heft zwei Aufsätze, die ebenfalls dem Erzählen nachspüren, wenn auch diesmal den Überlieferungen aus der christlichen Tradition. Wir taten dies, weil wir damit auch unseren langjährigen geachteten und geliebten Mitarbeiter Dick Boer zu seinem 80. Geburtstag ehren wollen. Möge dieses Zeichen ihm Mut geben, trotz allem weiter zu kämpfen und zu schreiben, weil dies unsere Aufgabe ist. FH